

TABU? AIDS UND LIEBE

Visionen – Bilder und Texte

Herausgegeben von Stephan Graus
Aids-Hilfe beider Basel



Christoph Merian Verlag

Inhaltsverzeichnis

Annemarie Pieper	Geleitwort	7
Stephan Graus	Sensationelles und Banales	9
Fabian J. Walter		13
Visionen – Bilder	Claudia und Julia Müller, Miriam Cahn	15
Martin Roda Becher	Die Kontagientheorie	19
Rudolf Bussmann	Aus Wallers Tagebuch	23
Urs Widmer	Tod und Sehnsucht	27
Visionen – Bilder	Anselm Stalder, Marianne Eigenheer, Aldo Solari, Silvia Bächli, Matthias Aeberli, Urs Stadelmann, Thomas Ritz, Christian Vogt	33
Tadeus Pfeifer	Mit meinen Gummifingern berührte ich seine Hand Interview mit André Ratti	49
Frank Geerk	Vom Licht der Krankheit Und plötzlich der Tag	53 63
Visionen – Bilder	Guido Nussbaum, Pipilotti Rist, Martin Disler, Monika Dillier, Maurice Ducret, Enrique Fontanilles, Wilfried Riess, Rut Himmelsbach	65
René Regenass	Der neue Tod	81
Hans Saner	Reden über Aids	83
René Regenass	Ausgrenzen	89
Frank Geerk	Test	91
Visionen – Bilder	Anna B. Wiesendanger, Corsin Fontana, Nives Widauer, Gabriella Gerosa, Irene Grundel, Claudio Magoni	93
Sibylle Birkenmeier	Ändert Euren Sinn! Metanoeeite!	105
Hansjörg Schneider	Take It	109
Dank		121
Das Patronatskomitee		121
Die Autorinnen und Autoren		123

Sensationelles und Banales

Aids ist eine spektakuläre Krankheit, und aidskranke Menschen sind interessant. Todgeweiht, durch Leiden gereift und mit bewegter Vergangenheit – so die Phantasien der Nichtbetroffenen. Wir sind berührt und interessieren uns für ihr Leben. Wir laden betroffene Menschen ein; zu Podiumsdiskussionen, in die Medien, vor Schulklassen: Kommen Sie, sprechen Sie, zeigen Sie!

Im besten Fall gehört ihnen unser Mitleid, und wir erklären uns solidarisch. Im schlimmsten Fall legen wir ein Selberschuld-Achselzucken an den Tag oder mahnen gar, sich diese erschreckenden «Beispiele» zu Herzen zu nehmen, um fortan Vorsicht walten zu lassen. Die voyeuristische Lust wird mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit der Thematik getarnt, und das Mitleid ist von kurzer Dauer. Allein, die Geschwindigkeit, mit der Gerüchte einer angeblichen Aidserkrankung die Runde machen, ist entlarvend. Die menschliche, allzu menschliche Sensationsgier ist befriedigt, und wir freuen uns unserer Nichtbetroffenheit. Gleichzeitig umgehen wir die Notwendigkeit, das persönliche Verhältnis zu dieser Bedrohung und ihren Folgen zu reflektieren. Das eigene, unbeachtete und diffuse Bündel an Ängsten, Hemmungen und Vorurteilen steht aber einem normalen Umgang mit der Problematik im Weg.

Aids wird bis heute als Betriebsunfall der Einzelnen, als verhaltensaufdeckende Krankheit angesehen. Aidserkrankungen teilen die Menschen in anständige und unanständige. Hier kommen Normen ins Spiel, die je unbegründeter, umso verbissener verteidigt werden. Eine Haltung, die ebenso kontraproduktiv ist, wie der uralte Abwehrreflex: Trä-

ger der Bedrohung ist immer der Andere, Fremde, also gilt es, sich abzuschotten, die Bedrohung aussen vor zu halten.

Menschen ausgrenzen kann man aktiv wie auch passiv. Gegen aktive Ausgrenzungsstrategien, so sehr sie einigen willkommen sein mögen, wehren sich die meisten von uns. Zu Recht, denn diese sollten in unserem gesellschaftlichen Selbstverständnis eigentlich keinen Platz haben. Die passive Ausgrenzung beginnt aber im Denken, respektive in der Gedankenlosigkeit. Es soll ein jeder seinen Wortschatz kritisch betrachten, um zu verstehen, was gemeint ist. Attribute, die wir automatisch und in gedankenloser Wiederholung bestimmten Gruppen zuweisen, sind wie Mauersteine. Der Weg zu konkreten Ausgrenzungsstrategien ist dann nicht mehr weit; seien diese juristischer, versicherungstechnischer, politischer, sozialer oder gar rassistischer Natur. Gewiss, das darf nicht sein, und was nicht sein darf – aber ist – ist Tabu.

Bei Tabus stellt sich immer die Machtfrage. Sachverhalte und Taten tabuisieren sich nicht selber, sondern werden von der Gesellschaft ins Dunkle gewiesen. Die Macht entspringt vielfach einem breiten gesellschaftlichen Konsens, doch wird dieser zunehmend von Bildern, «Informationen» und Nachrichten, die schon lange keinen greifbaren, nachprüfbaren Ursprung mehr haben, manipuliert: *The medium is the message.*

Der «Zeitgeist» verlangt junge, gesunde Menschen, folglich werden Krankheit, Alter und Tod tabuisiert. Wir tendieren dazu, uns selbst als Apparate zu betrachten und leisten uns einen monströsen, zunehmend unbe-

zählbaren Gesundheitsapparat, der einen klaren Reparaturauftrag zu erfüllen hat. Verweigert eine Krankheit das Wiederherstellen der Funktionalität, so wenden wir uns ratlos ab und bedienen uns ghettoisierender Institutionen, die sich solcher Problemfälle annehmen. Bei HIV und Aids versagt diese utilitaristische Betrachtungsweise des Körpers vollends; dies gilt sowohl für den Übertragungsmoment wie auch für die Folgen. Aids trifft wie keine andere Krankheit besonders junge, berufstätige Menschen. Volkswirtschaftliche und soziale Verheerungen sind nur die offensichtlichsten Folgen, wenn es uns nicht gelingt, die Epidemie einzudämmen.

Einzelne mögen das Glück haben, nie an einer schwerwiegenden Krankheit leiden zu müssen, aber es gilt, Krankheiten werden individuell erlebt, haben aber auch, insbesondere epidemische, eine gesellschaftliche Dimension.

Der Hauptübertragungsweg für das HI-Virus ist der ungeschützte Geschlechtsverkehr. Das Erleben der Sexualität ist sowohl ein menschliches Grundbedürfnis wie auch für die Erhaltung der Art eine *conditio sine qua non*. Die Sexualität – eines der letzten Tabubereiche unserer Zeit – ist insbesondere in Verbindung mit Krankheit und Tod geeignet, Menschen einzuschüchtern, auszugrenzen, zu ängstigen und nicht zuletzt zu manipulieren, um sie solchermassen auf die persönliche, meist restriktive Verhaltensideologie einzuschwören. Nicht Promiskuität, der angebliche Sittenerfall, noch das Fehlen jeglicher Autorität sind das Problem, sondern das Zudecken, Tabuisieren, Abschieben und die Vorherrschaft einer pharisäischen «Moral». Da werden Abweichungen tabuisiert, die Abweichenden ausgegrenzt. Geholfen ist solchermassen niemandem, im Gegenteil. Was nicht sein darf, kann immer noch sein, und

niemand sollte glauben, Doppelmoral sei etwas Seltenes. Es geht nicht an, mit Verboten oder rigorosen Verhaltensmassregeln operieren zu wollen. Die Gesellschaft ist vielmehr gefordert, ein Umfeld zu schaffen, das die Achtung der Gesundheit als gesellschaftlich und ethisch erstrebenswert darstellt. Die Problematik wird immer drängender, die Achtung vor der körperlichen Integrität ist weltweit auf dem Rückzug. Wir werden zunehmend sorgloser gegenüber der eigenen körperlichen Unversehrtheit, jener der Mitmenschen und auch der Natur. Aids ist nur ein Teil davon, aber die Zahlen sprechen für sich.

Aufklärung und das Aufzeigen praktikabler Schutzstrategien sind mangels jeglicher Heilungsmöglichkeiten der einzige Weg, die Aidsbedrohung, wenn nicht aus der Welt zu schaffen, so zumindest auf ein sozial erträgliches Mass einzudämmen. Hierzu ist ein öffentlicher Diskurs, der sich nicht in der Präventionsbotschaft und im Medizinisch-Epidemiologischen erschöpft, notwendig.

Es braucht neben den klassischen Präventionsstrategien zusätzliche Anstösse, um auch jene Menschen zum Mitdenken und -handeln zu bewegen, die aus welchen Gründen auch immer das Problem nicht beachten, verdrängen, tabuisieren möchten oder auch jene, die (glauben) nie in Gefahr einer HIV-Infektion (zu) kommen, folglich das Problem den Anderen überlassen wollen.

Tabu? Aids und Liebe: Ein Thema auch für die Künste. Die Auseinandersetzung mit HIV und Aids bedingt zwingend eine Auseinandersetzung mit der eigenen und gesellschaftlichen Haltung zur Sexualität. Liebe, Sexualität und Tod sind Mysterien, die den Menschen seit Urzeiten beschäftigen und deren angemessene öffentliche Darstellungsart die Kunst ist. Künstlerische Werke vermögen wie kein anderes Kommunika-

tionsmittel, Ängste und soziale Anliegen der kulturellen Gemeinschaften auszudrücken. Neben der ästhetischen Bedürfnisbefriedigung beinhalten kulturelle Werke ein Bildungspotential. Manchmal unterliegt der künstlerische Anspruch der propagandistischen Wirkhoffnung auf dieses Potential; in nicht restriktiven Gesellschaften sind künstlerische Produkte aber auch ein Spiegelbild ihrer Zeit. Die Künstler nehmen die Strömungen der Zeit auf, bündeln die diffusen Schwingungen und setzen diese kreativ um.

Kunstwerke vermitteln in ihren Abbildungen nicht nur die objektiven Inhalte, sondern in hohem Masse auch Gefühle, Stimmungen, Werthaltungen und Wünsche. Gleichzeitig werden bestehende Normen und Werte in Frage gestellt und neue antizipiert. Die Rezipienten nehmen ihrerseits nicht nur einen grossen Teil dieser Botschaften wahr, sondern finden auch Raum, ihre subjektiven Inhalte in das Abbild zu projizieren. Den Betrachtenden zeigen sich so die Strukturbündel der dargestellten Problematik nebst einem Stück der eigenen Innenwelt.

Die Künste können die Welt nicht verbessern aber Themen ins kollektive Kulturbewusstsein einbringen und so eine Wirkung frei nach der berühmten Beuys'schen Gleichung «KUNST = KAPITAL» entfalten: Als Bildungskapital und Kapital im Kampf für die Anteilbarkeit der menschlichen Würde, für uneingeschränkte Menschenrechte, für das Recht auf Individualität und gegen Ignoranz, wie auch gegen mangelndes Bewusstsein.

Im Jahr 11 nach der Entdeckung des HI-Virus müssen wir erkennen, dass es keine andere Strategie gegen Aids gibt, als den «normalen» Umgang mit dieser Krankheit zu erlernen. Marginalisierung, (Selbst-)Zerstörung, Schmerzen, Hilflosigkeit und diffuse Ängste sind althergebrachte Probleme des menschlichen Daseins und kommen hier nur im neuen Gewande der Aidsbedro-

hung auf uns zu; erschreckend aber ist die weltumspannende Dimension, und die Zeit eilt.

Schreiben über Aids ist Neuland. Diese spezifische Bedrohung des menschlichen Lebens weist keine eigene literarische Tradition auf. Bis anhin sind die meisten Werke über Aids Erfahrungsberichte betroffener Menschen. Beschreibungen der persönlichen Krankheitserfahrung stehen für sich selbst, ent- und bestehen aber in einem speziellen Umfeld, wo vielfach neue Mythen geboren werden. Viele Erfahrungsberichte schreiben von der adelnden Qualität dieser Krankheit, die andere Sphären erschliesst und den Blick auf das Wesentliche des menschlichen Lebens lenkt. Dies erinnert an die Tradition, wie man zur Jahrhundertwende über die Tuberkulose schrieb: Elitär, im Ruh des Erwählseins, am – und vom – Leben verzehrt; hochbegabt oder zumindest von den Leidenschaften dahingerafft. All dies mag in Einzelfällen stimmen, aber man täusche sich nicht, das HI-Virus tötet ohne zu adeln, und die überaus grösste Anzahl der kranken Menschen stirbt unbekannt, allein und unter unsäglichen Schmerzen.

Die in diesem Band versammelten Texte sind unter anderen Voraussetzungen entstanden und gehen andere Wege.

Frank Geerk und Sibylle Birkenmeier beschreiben eindrücklich ihre persönlichen Erfahrungen, die sie durch und mit kranken Freunden erlebt haben. Die Erfahrungen lassen sie in Forderungen einfliessen, die aus dem Kontext des Erlebten als Selbstverständlichkeiten erscheinen, aber die die Gesellschaft stark fordern und zu deren Erfüllung ein weiter Weg zurückzulegen ist. Tadeus Pfeifer lässt André Ratti in einem Interview selbst über seine Krankheit sprechen, wobei aber der persönliche wie schonungslose Ton der Unterhaltung weit über das

Genre des rein Journalistischen hinausweist. Erschreckend die Aktualität des neun Jahre zurückliegenden Gesprächs und Erlebnisberichtes aus dem Umfeld der Erkrankten.

Urs Widmers Text ist traditionell in dem Sinn, dass er literarisch den ewigen Kampf der kleinen Menschen gegen den grossen Tod beschreibt, der unter verschiedensten Vorzeichen und in mannigfacher Gestalt an den Menschen herantritt. In diesem Kampf gibt es für Einzelne einen Aufschub zu gewinnen, in letzter Konsequenz wird er aber von uns allen verloren. Martin Roda Bechers und Rudolf Bussmanns Texte kreisen um die Wechselwirkung von Gesellschaft und individueller Erkrankung. Das Individuum weiss sich untrennbar mit dem Ganzen verbunden, wird aber durch eine Krankheitserfahrung auf die eigene Körperlichkeit reduziert und entwickelt ein neues Verhältnis zur Gesellschaft.

Hans Saner führt uns die Gefährlichkeit der blinden Angst, die verteufelt, mythologisiert und den Schrecken steigert, um sich ihm dann fatalistisch zu ergeben, aber auch den Irrtum der trügerischen Sicherheit der sogenannten Faktizität vor Augen. René Regenass zeigt mit «kalter» Logik, die bis in die knappe, abgehackte Sprachverwendung hineinreicht, einerseits die Ängste, andererseits auch die Mechanismen der Ausgrenzung, derer sich «die schweigende Mehrheit» bedient. Die Sinnlosigkeit und Dummheit des dargestellten Tuns ist dermassen offensichtlich, dass man gerade in der heutigen Zeit resignativ an ihre Unüberwindbarkeit glauben könnte.

Hansjörg Schneider vergegenwärtigt mit den Mitteln des Theaters die Probleme heranwachsender Menschen. Neu sind sie nicht, haben aber mit Aids eine zusätzliche Dimension erhalten. Einige seiner Figuren führen in ihrer Engstirnigkeit und Borniertheit selbstentlarvende Monologe, die aber

nur auf der Bühne komisch wirken; in Wirklichkeit sind sie uns bekannt, allzu bekannt und leider gar nicht komisch.

Kunst hält uns einen Spiegel vor. Wir sehen hier nicht nur die dargestellten Inhalte sondern auch Projektionen unserer eigenen Gedankenwelt. Speziell beim Thema Aids werden manche erschrecken über das, was zu lesen, zu sehen und wahrzunehmen sich anbietet, aber einen besseren Weg, heikle Themen zu enttabuisieren und den öffentlichen Diskurs in Gang zu setzen, gibt es nicht. Gefordert sind wir alle. Und nicht zuletzt müssen wir alle auch die Bereitschaft einbringen, uns auf das Thema einzulassen. Auch wenn wir dabei vielleicht erschrecken: Durch Verschweigen und zur Seite sehen wird die Bedrohung nur bedrohlicher.

Das Buch hat zum vordringlichsten Ziel, Bewusstsein zu wecken: Bewusstsein, dass Aids eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung darstellt; Bewusstsein, dass die Übertragung ein Medium gefunden hat, das allen Menschen gemeinsam ist; Bewusstsein, dass es nicht nur wichtig ist, die eigene Gesundheit konsequent zu schützen; Bewusstsein, dass wir alle als Gemeinschaft noch lange mit dieser Krankheit werden leben müssen.

Je mehr wir die Augen vor der Problematik verschliessen, desto gravierender die Ausbreitung und die Folgen. Kognitives Erfassen der Problematik hat vielleicht schon stattgefunden, aber keine Verinnerlichung. Kunst, so die Hoffnung, vermag die Betrachtenden zu sensibilisieren und Hand zu reichen, die dargestellten Sachverhalte zu verinnerlichen. Wenn dies gelingt, dann – und nur dann – werden wir der Bedrohung den Schrecken nehmen und die Krankheit, wenn nicht medizinisch so zumindest gesellschaftlich, besiegen können.

Stephan Graus